

Kasualkirche in Bewegung: Lernerfahrungen eines lutherischen Pastors aus Deutschland bei einer Bestattung in der Schweiz

Traugott Roser

I. Die sinkende Urne (statt einer Einführung)

«Nearer, my God, to Thee». Aus der mitgebrachten Bose-Box ertönen die Choral-Klänge, gespielt vom Streichquartett aus dem Film *Titanic*. Wie dort Gesicht und ausgestreckte Hand Jack Dawsons, der von Leonardo di Caprio gespielten Figur, in die Tiefe des Ozeans versinken, bis sie vom ewigen Dunkel verschluckt werden, so sinkt auch jetzt die Urne mit der Asche Johanns¹ allmählich in die Tiefe des Thunersees. Die Urne aus einem Weidengeflecht ist geschmückt durch drei Hortensienblüten, eine für jedes von Johanns Kindern. Die Asche befindet sich in einem wasserlöslichen Vlies. Ein faustgrosser Stein wurde darunter auf den Boden der Urne gelegt und sorgt dafür, dass es nicht zu einem peinlichen Schwimmen der Urne an der Oberfläche des Sees zwischen den Segelbooten der Freizeitkapitäne kommt. Pierre, das mittlere der drei Kinder, hat das alles sorgfältig bedacht und vorbereitet; in seiner Wohnung war die Asche seines Vaters ein paar Tage gelagert worden, bis sie in das Vlies umgefüllt und in den über Ebay gekauften Weidenkorb mit Deckel gegeben wurde. Etwas Asche war beim Umfüllen als Staub entwichen – gut, dass all das auf der Terrasse geschah, denn wer wollte schon den Staubsauger nehmen, um die Asche des Vaters wegzusaugen?

—

¹ Alle Angaben zu Personen sind pseudonymisiert.

Nun sind sie alle da, Jakob, der Älteste und Tina, die Jüngste. Dazu Tinas Ehemann. Die Enkel Johanns fehlen. Ebenso auch Maria, die Mutter der Geschwister, seit Jahren von Johann geschieden und erst seit einem Jahr wieder glücklich mit einem neuen Lebensabschnittsgefährten.

Nearer, my God, to Thee – eigenartig, diesem Choral mit seiner himmelszustrebenden Sehnsucht zu lauschen und der Urne bei ihrer Fahrt in die Tiefe zuzusehen. Tina und Pierre schluchzen laut auf. Pierre hat die Urne auf das Wasser gesetzt und hält sich nun mit den Händen am Bootsrand fest. Tina wird gehalten von ihrem Mann. Jakob steht da, ohne Tränen. Die Antidepressiva, die er seit einigen Monaten wieder nimmt, halten seine Augen trocken und unterdrücken jegliche Gefühlswallung.

Wir stehen da. Neben den Geschwistern und Tinas Mann David, der Kapitän, ein Freund Jakobs, und ich, seit über zehn Jahren ein enger Freund der Familie. Ich kenne alle, nur Johann habe ich nicht kennengelernt, denn zwischen ihm und dem Rest seiner Familie bestand seit Jahren kein Kontakt. Die letzten Jahre wohnte er in einer Pflegeeinrichtung in der Ostschweiz. Das Heim wusste von der schwierigen Familiengeschichte, die längst vor der Scheidung schon für viel Leid gesorgt hatte. Tina und Jakob waren nach dem Tod dorthin gefahren und hatten mit der Heimleitung und der Sozialbehörde Kontakt aufgenommen. Johann hinterliess ausser einem Berg Schulden und reichlich Bitternis nichts. Deshalb würde es auch keine grosse Bestattung geben, wenn überhaupt. Die Einäscherung übernahm die Sozialbehörde und schickte dann die Urne an die Familie. Ein Grab kam für die Familie nicht in Frage, denn einen Erinnerungsort wollten sie schon der Mutter nicht zumuten, nicht zuletzt auch aus Kostengründen. Die drei Geschwister wählten zwischen einer Verstreuung der Asche im Wald und einer Seebestattung. Weil eine der positiven Kindheitserinnerung mit einem Motorboot verbunden ist, das der Vater sich einmal angeschafft hatte, schien Letztere passend.

Sie baten mich, bei der Beisetzung der Urne im Thunersee dabei zu sein und ein Gebet zu sprechen. Und so sind wir jetzt hier. Johann war immerhin Mitglied der reformierten Kirche, wie die Geschwister auch. Die Ortsgemeinde wollen sie nicht informieren.

Es ist meine erste Seebestattung. Viel weiss ich aus den Gesprächen der vergangenen Jahre. Und spürbar ist auch, dass die Verbitterung der langen Jahre für einen Augenblick dem Schmerz und der Trauer um eine kaputte Beziehung weicht. Die Trauer ist viel älter als die wenigen Wochen seit Johanns Tod. Jedes der Geschwister geht auf eigene Weise damit um. Es ist ihnen immerhin gelungen, die Situation miteinander auszuhalten und nicht über die Vergangenheit zu streiten. Jetzt wird die Trauer als Schmerz spürbar. Auch die Trauer über die Brüche, den Streit und die Enttäuschung. Das strahlende Sommerwetter, das lustige Schaukeln der kleinen Motoryacht auf den Wellen des Thunersees und die betont fröhliche Gelassenheit bis zum Moment der Bestattung selbst stehen in starkem Kontrast zum Schmerz im Moment des Abschieds. Ich habe mich sorgfältig vorbereitet: eine kurze Liturgie ist angesagt. Dazu habe ich auch meinen Talar dabei, den ich anziehe, als wir an die Stelle kommen, an der nun die Urne versenkt werden soll. Das Ankleiden des liturgischen Gewands markiert auch für die kleine Schar den Übergang zum Ritus. Der Kapitän stellt den Motor ab, die Geschwister erheben sich. Ich eröffne mit dem Friedensgruss und benenne in wenigen Worten die Situation: Abschied, Sterben, Abbruch des Kontakts vor Jahren. Ich führe hinüber zum Gebet: «Gott, der unsere Herzen kennt und unsere Gedanken zu lesen versteht, hört auch unser Gebet.» Psalm 25 scheint mir passend – «Gott, sei mir nahe, ich hoffe auf dich; lass mich nicht zuschanden werden. Du führst die Elenden durch ihr Trübsal...» Bevor die Urne ins Wasser gegeben wird, erinnere ich an das Wasser der Taufe auf Christi Namen. Sie verbindet uns und auf sie bezieht sich auch das Gebet und der Valetsegen über Johanns Asche, bevor die Urne versinkt. Nach dem Choral und nachdem die Tränen vorerst getrocknet sind, halte ich eine kleine Predigt zu Lukas 8, der Perikope über das schwierige Verhältnis Jesu zu seiner Familie. «Wer wir sind, wer wir als Familie sind, und ob wir Familie sind, das liegt nicht an Blutsverwandtschaft oder Genen. Es liegt in dem, wie wir leben. Wie wir einander begleiten, in guten und schlechten Tagen.»

Ein Unservater, ein Aaronitischer Segen und eine Aufnahme von «Be-fehl du deine Wege» von Sarah Kaiser beschliessen die Feier. Der Kapitän

öffnet eine Flasche guten Schweizer Weins, alle stossen an; der Motor startet und wir fahren ans Ufer zurück um schliesslich in Tinas Garten im Beisein der grösseren Familie, aber noch immer ohne die Mutter, zu essen und zu trinken.

Ich bin erledigt. Die Emotionen haben mich überwältigt und das Bild der versinkenden Urne geht mir nicht aus dem Kopf. Es ist ein schönes Bild. Ich wusste nicht, dass es schöner sein würde als das Bild der vielen Särge, die ich schon in Erdgräber habe versinken sehen. Schöner als das Versenken des Sarges meines Vaters vor hunderten Menschen, das Versenken des Sarges, in dem mein Bruder lag, dessen Leichnam für den Rücktransport aus Asien einbalsamiert wurde, unkenntlich aufgebläht. Das Bild der versinkenden Urne war auch schöner als der Sarg, den die Nachbarn im Heimatdorf meines vor 15 Jahren verstorbenen Ehemanns in seinem hessischen Heimatdorf zum Grab trugen und dann an Gurten in die Tiefe senkten. Ich griff damals mit beiden Händen in den Haufen ausgehobener Erde und warf sie mit einem dumpfen Ton auf den Holzdeckel. Mein Schluchzen klang wahrscheinlich gleich wie das von Johanns Kindern. Aber das Bild der Weidenurne mit dem Hortensieneschmuck ist versöhnlicher.

Das war meine erste Seebestattung und meine erste Erfahrung mit der liberalisierten Bestattungspraxis in der Schweiz, in der die Urne den Angehörigen mit der Post zugeschickt wird und sie damit machen können, was sie wollen.

II. Praktische Theologie ist eine Erfahrungswissenschaft

Praktische Theologie generiert Theorie aus Erfahrung und Lebenswelteil-habe. Berufsbiographische Narrative, wie ich Ihnen eben einen in etwas ausführlicher Weise zugemutet habe, sind eine Form «biographischer

Kontextualisierung»², einem Mittel der gleichzeitigen Vergegenwärtigung und Distanznahme von einer Primärerfahrung zum Zweck der Theoriebildung der eigenen Berufspraxis. In diesem Sinne gehe ich die mir gestellte Aufgabe an, etwas zu den neuen Wegen mit den Toten und zu den Herausforderungen durch eine in Fluss gekommene Kasualpraxis sagen zu können. Auch als Praktischer Theologe, der sich mit Kasualtheorie aus Forschungs- und Lehrinteresse befasst, bin ich durch eigene Primärerfahrung immer wieder gefordert und muss die Gültigkeit und Relevanz theoretischer Erwägungen durch eigene Praxiserfahrungen prüfen. Im erzählten Fall der Seebestattung Johans habe ich in doppelter Weise Primärerfahrung erwerben können: ich war als Pfarrer professionell gefordert und als enger Freund der Familie – wir würden dazu «Zugehöriger» sagen – zugleich der Familiendynamik ausgesetzt. Als Zugehöriger war mir der Wunsch nach einer Seebestattung ohne Grabstelle und im kleinsten privaten Kreis unmittelbar nachvollziehbar, als Pastor dagegen hatte ich mit den bislang vertrauten Orientierungsgrößen meiner bisherigen Bestattungspraxis zu ringen.

So wird es den meisten Kolleginnen und Kollegen gehen, wenn ich dem folge, was Matthias Grünewald mir vorab aus seiner Interviewstudie zukommen liess.³ Ich will seinen Überlegungen und Ergebnissen folgen und sie mit meiner eigenen Erfahrung verbinden.

These 1: Alle Wege mit den Toten sind je neue Wege zur Rechtfertigung einer bestimmten Lebensgeschichte

—

² Georg Lämmlin / Stefan Scholpp, Die «sanften Auen der Praktischen Theologie», in: dies. (Hg.), *Praktische Theologie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Tübingen 2001, 1–20 (16).

³ Vgl. den Beitrag von Matthias Grünewald in dieser Publikation (Seiten 67–90). Die Fallschilderungen lagen zur Vorbereitung auf die Fachtagung vor.

Traditionelle und agendarisch normierte Praxis stand immer und steht immer noch in der Gefahr, durch Generalisierung von der Einmaligkeit der Person und ihres individuellen Lebenswegs abzusehen. Matthias Grünewald hat herausgefunden, dass Pfarrpersonen, die selbst als nahestehende Betroffene an einer Beerdigung teilnehmen, kritisch auf austauschbar wirkende Gebete und Predigtpassagen reagieren, die nichts mit der Situation oder dem verstorbenen Menschen zu tun haben. Ganz egal, ob die Abdankungsfeiern, Bestattungen oder Beerdigungen im kleinsten privaten Rahmen mit nur wenigen Menschen oder vor vielen Menschen in einem öffentlichen Rahmen stattfinden: die Reaktionen der Trauergemeinde sind dann wertschätzend, wenn die oder der Verstorbene erkennbar wird. Grünewald nennt das «Würdigung, Wertschätzung, Verlebendigung der verstorbenen Person im Dienst der seelsorglichen Trauerbegleitung». Ich möchte das verstärken und mit einem Konzept Wilhelm Gräbs verbinden. Gräb hat die kirchliche Kasualpraxis als «Kommunikation von Rechtfertigungsglauben» bezeichnet und dabei die These formuliert: «Den zu einer Amtshandlung Kommenden geht es um lebensgeschichtlich motivierte Wahrnehmung ihrer Kirchenzugehörigkeit und darin inhaltlich um Teilhabe an den Gründen, welche die Kirche für die Rechtfertigung von Lebensgeschichten hat.»⁴

In der Gegenwart sehe ich den Aspekt der lebensgeschichtlichen Wahrnehmung von Kirchenzugehörigkeit nicht mehr im Zentrum, wohl aber den Aspekt der Rechtfertigungsbedürftigkeit von Lebensgeschichten, gerade dann, wenn sie gebrochen zu sein scheinen. Bei Matthias Grünewald haben mich beide Fallbericht sehr berührt – und in beiden scheint es mir darum zu gehen, ein durch Brüche, Verletzungen und ungelebte Trauer geprägtes Leben im Licht der Rechtfertigung aus geschenktem Glauben zu betrachten und zu heilen. Die beiden Pfarrpersonen nehmen sich viel Zeit, um mit den An- und Zugehörigen über den Lebensweg des

—

⁴ Wilhelm Gräb, *Lebensgeschichten Lebensentwürfe Sinndeutungen. Eine praktische Theologie gelebter Religion*, Gütersloh 1998, 200f.

Verstorbenen zu sprechen und dabei auch von den gemeinsamen Wegen der Trauernden mit dem Verstorbenen zu erfahren. Die Wege, die zu den zunehmend ungewohnten Orten von Abdankungs- und Trauerfeiern führen, sind jedes Mal neu und überraschend. Dass die Asche einer Dorfgrösse nach dem traditionellen, grossen Abdankungsgottesdienst im kleinsten privaten Rahmen stattfinden soll und dabei gemeinsam mit den verbrannten Zeugnissen und Prüfungsarbeiten des ältesten Sohnes, der sich schon vor Jahren suizidiert hat, auf dem Privatgrundstück an einem Apfelbaum eingestreut werden soll, ist nur vor dem Hintergrund der erzählten Lebensgeschichte des Verstorbenen verständlich. Dass für einen eigentlich nur Sozialbestattungsberechtigten nach den Gesprächen mit dessen drogensüchtiger Freundin klar ist, dass es eine Trauerfeier in der Halle mit Heavy Metal-Musik und traditionellen Gebeten und Gesten braucht, wird erst nach dem ausführlichen und liebevollen Weg mit der Freundin durch ein Kasualgespräch verständlich. Jedes Mal war die Pfarrperson bereit, sich auf den Weg zu den Hinterbliebenen zu machen und sich den Lebens- und Leidensweg erzählen zu lassen. Erst wenn An- und Zugehörige Vertrauen in die Person, die sie auf dem Weg des Abschiednehmens begleitet, gefasst haben, bringen sie auch den Mut auf, vom Lebensweg zu erzählen. Oft genug sind sie skeptisch und misstrauisch, ob ihr Vertrauen missbraucht wird. Sie offenbaren auf dem kurzen Wegabschnitt vom Kasualgespräch bis zur Trauerfeier in hohem Masse Vulnerabilität. Verletzungen durch Indiskretion, Zurückweisung oder Beschämung können in allen Handlungsanteilen des pastoralen Tuns erfolgen – von der brüskten Zurückweisung eines Wunsches bis zu einer unsensiblen Predigt. Erfolgt aber eine Wertschätzung, ereignet sich Versöhnung und Rechtfertigung durch das Wort des Evangeliums allein.

In meinem Erfahrungsbericht fand diese Rechtfertigung durch das bewusste Aufgreifen des Wasser-Symbols bei der Seebestattung statt: die Verknüpfung des Seewassers mit dem Wasser der Taufe markierte, dass die konkrete Lebensgeschichte Johanns geborgen war von der Taufe bis zum Tod, *ohn' all Verdienst und Würdigkeit*.

These 2: Die neuen Wege der Toten führen auf ungewohnte Pfade und an ungewohnte Orte

Bei den Bestattungen in der grossstädtischen lutherischen Kirchenge-
meinde, in der ich als Gemeindepfarrer tätig war, gab es zwei Varianten:
Entweder der Trauerzug von der Trauerhalle zur Grabstätte erfolgte in
der Reihung Kreuzträger, Bestatter, Pastor, Sarg, Angehörige, Trauerge-
meinde oder Kreuzträger, Bestatter, Sarg, Pastor mit Angehörigen und
Trauergemeinde.

Das Kreuz als Markierung einer christlichen Bestattung wurde voran-
getragen, den leisen Anweisungen des Bestatters folgend. In jedem Fall
folgte der auf dem riesigen Areal der städtischen Friedhöfe orientierungs-
lose Pastor den Anweisungen der Bestatter. Dem Kreuz tat das keinen
Abbruch. Wer sich auf den Weg mit den Toten begibt, kommt dabei
manchmal an Orte, die ihm fremd sind. Ob dabei eine Urne oder ein Sarg
getragen werden, ist unerheblich.

Das zeigt sich auch in den Ausführungen Matthias Grünewalds. Nur
etwas mehr als ein Zehntel aller Beerdigungen im städtischen Umfeld in
der Schweiz sind Erdbestattungen; in Bern 2019 waren bereits 86,2% Ur-
nenbeisetzungen, über die Hälfte davon in Gemeinschaftsgräbern. Wie
viele Urnen nicht mehr auf einem Friedhof ihre letzte Ruhe finden, son-
dern «ausserfriedhöflich» aufbewahrt oder beigesetzt werden, bleibt offen.

Johanns Urne wurde der Familie postalisch ausgehändigt, um dann
ausserfriedhöflich im See versenkt zu werden. Die Wahl des Ortes war
daraus symbolisch, vermied aber gezielt einen konkreten, besuchbaren
Ort. Als Pastor bestieg ich mit der Urne das Boot, einem fremden Kapitän
vertrauend, der den Ankerplatz kannte.

Inken Mädler, spricht zu Recht von der Urne als «Mobilie»⁵. Was in der neuen Kasualwelt ja bleibt, ist das Hinterhergehen hinter dem mobilisierten Leichnam. Es ist mehr ein Folgen als ein Begleiten. Als Pfarrerpersonen lassen wir uns auf die Wege ein, mehr als dass wir sie lenken. Die Auswahl des Ortes obliegt den Verstorbenen und den Angehörigen und erfolgt oftmals auf Vorschlag des Bestatters, der über die rechtlichen Rahmenbedingungen informiert und über die immer weiter werdenden Spielräume im Bilde ist. Wir können allenfalls mitgehen, nachgehen und dabei die Sinnhaftigkeit dieser Räume in Ansprachen, Gesten und Gebeten ausdeuten. Für diese Aufgabe bedarf es meines Erachtens nicht nur einer grossen Toleranz, sondern auch einer ausgeprägten Symbolkompetenz, die sich kritisch gegen verniedlichende Romantisierungen zu wehren weiss und deshalb auch symbolkritisch berät. Auf diese Weise kann das Vortragen des Kreuzes – ebenfalls im übertragenen Sinn – verstärkt werden. Denn das Mobilie kann auch an einen christlich definierten Ort getragen werden, selbst wenn dies nur übergangsweise der Fall ist.

Spannend am Fallbeispiel 2 bei Herrn Grünwald ist ja, dass die Pfarrerin ihrerseits die Initiative ergreift und die christlich bezeichnete Trauerhalle anbietet und damit der Asche des Verstorbenen, mehr noch den Gästen ein Zuhause auf Zeit schenkt. Dass viele von ihnen aus dem Obdachsenmilieu stammen und nur selten in den wohlbeheizten Räumen der reformierten Gemeinden zu finden sind, ist ebenso bezeichnend wie anrührend. Mehr noch: über dieses Angebot findet die Angehörige zu den Quellen ihrer Resilienz in einem längst verschüttet geglaubten katholischen Glauben. Wer sich auf neue Wege einlässt, über seinen gewohnten Bezirk hinaus neue, angrenzende Wege beschreitet, kommt manchmal an ein unerwartetes Ziel. Das meinte m. E. auch Henning Luther, wenn er die Grenze als Thema und Problem der Praktischen Theologie beschrieb:

⁵ Inken Mädler, Die Urne als «Mobilie». Überlegungen zur gegenwärtigen Bestattungskultur, in: Thomas Klie (Hg.), Performanzen des Todes. Neue Bestattungskultur und kirchliche Wahrnehmung, Stuttgart 2008, 57ff.

An der Grenze zum Anderen, zu Unbekanntem, vorerst Unvertrautem und Fremden kann aufscheinen, dass das, was ist, nicht alles ist. Diese Intention zur Übersteigerung des Vorfindlichen scheint mir der Grundtenor des religiösen Interesses zu sein.⁶

Hier wird die Sehnsucht spürbar, die bei den Beteiligten als religiöses Gefühl erlebt wird, nicht zuletzt auch beim Pfarrer.

Für mich als Pfarrer bei Johanns Seebestattung war dies das Aushalten des Schmerzes beim Versenken der Urne im See – und das überraschende Bild von Schönheit, das die Musik des Chorals und die sich dem Blick entziehende geschmückte Urne mit sich brachte. Schönheit hatte ich am allerwenigsten erwartet.

These 3: Die Portionierung der Asche schließt an christliche Praktiken an

Einer dieser ungewohnten Pfade ist die neue und rechtlich nun mögliche Praxis der Proportionierung der Asche, die in den von Grünwald erwähnten Interviews mehrfach Thema. Was bei einem Leichnam schlicht undenkbar war, ist durch den Siegeszug der Kremierung nun nicht mehr nur möglich, sondern wird Usus: die Asche wird nicht mehr in einer Urne beigesetzt, sondern aufgeteilt und verteilt, entweder zu gleichen Teilen unter den Angehörigen oder zu kleinen Teilbeisetzungen an diversen Orten, mit denen der Verstorbene biographisch verbunden war.

Ich kann die mit diesem Usus verbundene Empfindung nachfühlen. Als mein erster Ehemann 2006 verstorben und in seinem Heimatdorf beigesetzt war, wo seine Eltern die Grabpflege als Liebedienst übernehmen, behielt ich die letzten beiden Wäscheteile ungewaschen bei mir und nahm sie mit, als ich einen längeren Aufenthalt in Kanada antreten konnte. In Kanada hatte mein Mann vor langer Zeit seine schönsten Jahre verbracht;

⁶ Henning Luther, Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992, 54.

noch kurz vor seinem Tod, schon gezeichnet von der schweren Krebserkrankung, waren wir noch einmal drei Wochen dort gewesen. Nun nahm ich T-Shirt und Boxershorts mit mir und begrub sie an einem einsamen See unter den Bäumen am Ufer.

Das Proportionieren von Leichenteilen auch im Zustand als Asche mag uns fremd vorkommen, aber es ist in der christlichen Bestattungskultur alles andere als fremd. Bis zur Reformation und in katholischen Gebieten noch lange danach war das Fragmentieren und Portionieren der sterblichen Überreste verehrter und geliebter Heiliger üblich und wurde geradezu zu einer Kunstform stilisiert. Mit den verehrten Reliquien und ihren Namen wurde die Erinnerungskultur institutionalisiert; die Gedenktage der Heiligen sind bis heute verknüpft mit der Beisetzung von Reliquien in Kirchen. Nicht ihre Anbetung ist dabei das Ziel, sondern die Erinnerung an ein heiligmässiges und gottgefälliges Leben, das sich mit der Realie des Leichenbestandteils verbindet. Die modernen Diamanten aus den Ascheresten eines geliebten Menschen sind christlicher Erinnerungskultur näher als wir vielleicht wahrhaben möchten.

Allerdings wird man gerade aufgrund dieser Tradition eine gegenläufige Entwicklung in der Gegenwart konstatieren müssen, die ich als Entmaterialisierung des Leichnams bezeichnen würde, ein Entzug des Leiblichen durch Vernichtung des Körperlichen. Der Leib ist der auf Relation angelegte Zustand des menschlichen Körpers. Der Leib ist auch anderen zugänglich, auch nach dem Eintritt des Todes. Die Kremation und Portionierung der Asche sowie die Transformation in ästhetische Gegenstände, die mit der körperlichen Erscheinung nichts mehr zu tun haben – wohlgestaltete, aufstellbare Urnen und Diamanten – nehmen dem Tod und der Trauer ihre Leiblichkeit. Vielleicht ist dies aber auch ein neuer hermeneutischer Zugang zu den biblischen Texten der nachösterlichen Erscheinung

des Auferstandenen. Auch dort vollzog sich das Erkennen in einem Ambivalenzraum zwischen Offenbarwerden durch Handlungsvollzüge und Erkennbarkeit anhand der Leidensspuren am geschundenen Körper.⁷

These 4: Die neue Kasualkultur ist ein Bestattungsmarkt mit Marktlücken

David Plüss hat im vergangenen Jahr in einem Beitrag in der Zeitschrift *Praktische Theologie* von pastoralen Grenzgängerinnen⁸ berichtet, einer Gruppe von vier jungen Theologinnen, die unter dem Namen *Feier & Flamme* ein rituelles Start-Up gründeten, mit dem sie «Trauungen mit Tiefgang» auf dem freien Markt anbieten. Sie betrachten sich weniger in Konkurrenz zu kirchlichen Trauungen, ihre Mitbewerber auf dem wachsenden Markt sind vielmehr die nichtkirchlichen Wedding-Planner und Rednerinnen. *Feier & Flamme* verstehen sich bewusst in der Nähe kirchlicher Traufeiern und «segeln im Wind einer etablierten Ritualdynamik»⁹. Ihre theologische Kompetenz erweist sich als Qualitätsmerkmal, das freilich die kirchlichen Anbieter, also die Parochie, verunsichert. Plüss erkennt im Angebot der Frauen all das wieder, was im besten Fall auch kirchliche Kasualpraxis auszeichnet: «Sie führen lange Gespräche mit Paaren, die aus unterschiedlichen Gründen keine*n Gemeindepfarrer*in anfragen wollten, diskutieren Glaubensfragen, leisten religiöse Bildungsarbeit, klären Vorurteile, empfehlen die kostenfreie kirchliche Trauung und stellen zuweilen den Kontakt zu Gemeindepfarrämtern her.»¹⁰ Vor allem Letzteres wäre auch im Blick auf Bestattungspraxis wünschenswert, denn auch der Bereich der neuen Bestattungskultur ist längst ein umkämpfter Markt, der

—

⁷ Vgl. die Überlegungen in Ulrike Wagner-Rau (Hg.), *Zeit mit Toten. Eine Orientierungshilfe der Liturgischen Konferenz*, Gütersloh 2015, bes. 66–74.

⁸ David Plüss, *Pastorale Grenzgängerinnen. Eine Fallstudie*, PrTh 55 (2020) 224–230.

⁹ Ebd. 230.

¹⁰ Ebd. 229.

kräftig in Bewegung geraten ist. Am vergangenen Wochenende (18. Januar 2021) veröffentlichte die FAZ im Wirtschaftsteil jüngere Daten zu der sich wandelnden Bestattungskultur. In Deutschland umfassen die Kosten für eine Bestattung im Schnitt 12'980 €, das Spektrum reicht von einem Minimum von 3'900 € bis zu einem Maximum von 23'950 €. Sie umfassen Sarg, Aufbahrung, evtl. Kremierung, Grabmiete, Beisetzung, Grabstein, Unterhalt und Sonstiges, wozu Redner, Trauerzirkular und Leichenschmaus gezählt werden.¹¹ 2018 machte die Branche 2,1 Milliarden Euro Umsatz. In Deutschland sterben jährlich zwischen 800'000 und einer Million Menschen – ein sicherer Markt. Nur noch ein Viertel aller Beerdigungen in Deutschland sind Sargbestattungen, drei Viertel sind Urnenbestattungen. Aber das ist nicht der einzige Trend. Die Anteile der christlichen Akteure werden immer weniger – selbst Kirchenmitglieder lassen sich immer weniger kirchlich bestatten. Die Einschätzung, dass viele Menschen wegen der Möglichkeit einer kirchlichen Bestattung weiterhin Kirchensteuer zahlten, erweist sich als Vorurteil. Seit 2000 sinkt der Anteil kirchlicher Bestattungen von 71,5% auf zuletzt 53,6% im Jahr 2018.

Gründe mag es viele geben. Einige sind der Ansicht, dass vor allem die regelhaften Abläufe verantwortlich sind: wenn Menschen im Krankenhaus oder zuhause sterben, werden in der Regel Ärzte zur Feststellung des Todes benachrichtigt sowie ein Bestattungsunternehmen kontaktiert. Vor allem letztere nehmen die Dinge schnell in ihre Hand und bieten den Trauernden Rundum-Versorgung an, die in den letzten Jahren nicht nur durch Ästhetisierung geprägt war, sondern auch Ergebnis einer Professionalisierung in der Trauerbegleitung ist.¹² Die Institute, die in vergangenen Zeiten

¹¹ Christoph Schäfer, Der Tod ist nicht kostenlos, FAZ (faz.net) vom 18.01.2021, URL: <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/unternehmen/wandel-der-bestattungsbranche-der-tod-ist-nicht-kostenlos-17129977.html> (abgerufen am 29.04.2021).

¹² Vgl. etwa den eindrucklichen Band der Münchner Bestatter Nicole Rinder / Florian Rauch, Das letzte Fest. Neue Wege und Heilsame Rituale in der Zeit der Trauer, München 2012.

zur Festlegung des Bestattungstermins zuerst den Gemeindepfarrer anriefen und ihn zum Beerdigungsgespräch mit der Trauerfamilie aufforderten, betreuen heute die Trauernden unabhängig vom Pfarrer. Wenn sie einen guten Trauerredner anbieten können, verdienen sie auch an der Vermittlung. Einige Bestatter unterhalten auch Häuser der Trauerkultur und bieten gezielt Trauergruppen und Trauercafés an – also all das, was früher trauerfreundliche Kirchengemeinden in Eigenregie vorhielten.

Berthold Höcker, Superintendent in Berlin-Stadtmitte, wollte dies nicht mehr länger hinnehmen und regte die Gründung eines kirchlichen Bestattungsinstituts an – als Ausdruck einer diakonischen Dienstleistung, in der vom Versterben bis hin zum kirchlichen Friedhof alles gleichsam aus einer Hand erfolgen sollte.¹³ Höcker argumentiert: man wolle «eine Struktur entwickeln, die den Erstkontakt nach Eintritt eines Trauerfalls zurückgewinnt». Dass dabei nicht nur gewerbliche Interessen vorherrschen, belegt Höcker mit dem Hinweis, dass ein kirchliches Bestattungsinstitut auch Sozialbestattungen als würdige kirchliche Trauerfeiern ohne Vergütung anbieten könne, gleichsam gegenfinanziert durch die Gewinne bei den normalen Bestattungen. Dem Vorschlag wehte aber ein eisiger Wind entgegen, vor allem durch die gewerblichen Bestatter, die kartellrechtliche Bedenken geltend machten, aber auch von Seiten bedenkenreicher Pfarrpersonen.

Der Beitrag Höckers und die Replik Emilia Handkes machen auf mehrere Aspekte aufmerksam, die in einer Zeit einer ihrer selbst sicheren Kasualkirche nicht recht gesehen wurden. Der eine ist die immer bestehende «ökonomische Grundierung» von Kirche als Ritualagentur, die Wahrneh-

¹³ Bertold Höcker / Emilia Handke, Bestattungspraxis auf dem freien Markt. Zum Diskurs über Bestattungshäuser in kirchlicher Trägerschaft, PrTh 55/4 (2020) 218–223.

mung der «Kasualkirche als unternehmerische Organisation», wie Jan Hermelink dies 2019 festgestellt hat.¹⁴ Sie machen aber auch darauf aufmerksam, dass die neuen Wege mit den Toten auch nach kreativen, diakonisch profilierten und rituell durchdachten Konzepten verlangen. Wie die Bestatter ihr Angebot erweitert haben und nicht nur auf Discount-Mentalität, sondern Trauerkultur setzen, so müssen die neuen kirchlichen Wege über die eingeübten Angebote selbst der gestreckten Kasualien hinaus zu denken bereit sein. So schön es ist, dass in der Hospiz- und Palliativkultur die Stationen zwischen Abschied am Sterbebett und Aussegnung bis zum 6-Wochen-Gedenken wieder neu entdeckt und gemeinsam mit Seelsorgenden¹⁵ gepflegt werden, so begrüßenswert und notwendig ist es aber auch, auf pluralisierte und individualisierte Bedürfnisse ohne normierende Konventionen zu reagieren. Matthias Grünewald formuliert in seinem Vortrag sehr überzeugend: «Die Linie führt von der Konvention zu Optionen, wobei auch konventionelle Formen zur Option werden können.»¹⁶ Option bedeutet für die Trauernden nur anfangs Freiheit; bald kann sie als Last, als überfordernder Zwang zur Entscheidung empfunden werden. Im Angebotskatalog des Bestattungsunternehmens wird nach den Kriterien sich rasch etablierender Konventionen ausgewählt – die Beisetzung der Urne im Friedwald ist dann längst nicht mehr ungewöhnlich, sondern vertraut und konventionell.

¹⁴ Jan Hermelink, Kasualkirche in Bewegung, Kirchentheoretische Reflexionen zur Tagung «Rituale in Bewegung», in: Ulrike Wagner-Rau / Emilia Handke (Hg.), *Provokierte Kasualpraxis. Rituale in Bewegung* (PThh 166), Stuttgart 2019, 161–179 (168f).

¹⁵ Vgl. die Hinweise in Abschnitt 19 «Sterbephase» in: Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaft e. V. (AWMF), Deutschen Krebsgesellschaft e. V. (DKG) und Deutschen Krebshilfe (DKH) (Hg.), *Leitlinienprogramm Onkologie. Erweiterte S3-Leitlinie Palliativmedizin für Patienten mit einer nicht heilbaren Krebserkrankung*, Version 2.2, September 2020, 179–187, URL: https://www.dgpalliativmedizin.de/images/stories/pdf/LL_Palliativmedizin_Kurzversion_2.2.pdf (abgerufen am 26.04.2021)

¹⁶ Vgl. Beitrag von Matthias Grünewald in dieser Publikation (Seiten 67–90).

Die Wiederentdeckung kirchlicher Gebäude, mitunter stillgelegt, als geeigneter Sakralräume zur Umwidmung in Kolumbarien ist ein Beispiel für kreative neue Wege. Den Toten ein Zuhause, einen Ort des Wartens auf die Auferweckung am Ende der Zeiten zu schenken, ist ein genuin christlicher Beitrag, in Nordrhein-Westfalen schon umgesetzt u.a. in Mönchengladbach, Dortmund, Mühlheim oder Aachen.¹⁷

III. Vertraut den neuen Wegen (statt eines Schlusses)

Zentrales Anliegen bei einem theologisch neugierigen Mitgehen mit den Toten auf den neuen Wegen der Bestattungskultur ist es, den Erfahrungen und Empfindungen an den unvertrauten Orten bei den mitunter befremdenden Vollzügen nachzugehen und nach ihrer Theologiehaltigkeit zu befragen. Alte, überlieferte und möglicherweise vergessene Bräuche und Agenden werden dadurch vielleicht wieder wacherufen und erweisen sich als fruchtbar. Als Grenzgänger kann man lernen und Theologie neu ins Gespräch bringen. Nicht ohne Grund hält Jan Hermelink am Eintrag der religiösen Signatur durch kirchliche Beteiligung fest.

Als Johanns Urne dem Thunersee übergeben war und im kalten blauen Wasser verschwand, musste ich an das Sintflutgebet in alten Taufagenden denken, in dem es heisst: «Wir preisen dich, allmächtiger Gott, Herr des Himmels und der Erde, und danken dir für das Wasser, das du geschaffen hast. Durch das Wasser erhältst du deine Geschöpfe am Leben. Durch die Wasser der Sintflut hast du die Sünde gerichtet und Noah mit den Seinen in der Arche gerettet. Durch das Wasser des Roten Meeres hast du dein

¹⁷ Vgl. Baukunst-nrw, *Zu Kolumbarien umgenutzte Kirchen in NRW*, URL: <https://www.baukunst-nrw.de/architektur-und-ingenieurbaukunst-routen/Region/Nordrhein-Westfalen/6166/Zu-Kolumbarien-umgenutzte-Kirchen-in-NRW/&key=1&type=up&order=fix&cache=1516106066> (abgerufen am 29.04.2021).

Volk aus der Knechtschaft in die Freiheit geführt. Im Wasser des Jordan hat sich dein Sohn taufen lassen und sich uns Sündern gleichgestellt. Durch Wasser und Wort der Taufe reinigst du uns von unserer Schuld und schenkst uns neues Leben. [...] Dir sei Ehre in Ewigkeit»¹⁸. Schuldgeschichten, psychisch anhaltende Knechtschaftserfahrungen innerhalb der Familie, Reinigung und Befreiung zu neuem Leben – all das ist bei einer Seebestattung möglich und hat Raum. Das zu entdecken und mitzuerleben, hat mich enorm mitgenommen.

Kasualarbeit ist emotionale Arbeit. Aber es hat mich bereichert zurückkehren lassen.¹⁹

Autor:

Traugott Roser, Dr. theol., evangelischer Pfarrer und Professor für Praktische Theologie an der Westfälischen Wilhelms Universität Münster, Deutschland

¹⁸ Vgl. Gottesdienstbuch der Evangelischen Landeskirche von Württemberg, Teilband Die Heilige Taufe, Stuttgart 2018, 85.

¹⁹ In diesem Sinne entspreche ich der positiven Beschreibung Jan Hermelinks: «Umgekehrt könnte man dann (in kritischer Sicht) von einer Selbstsäkularisierung oder (positiv) von einer transzendierenden Tendenz der Kasualpraxis sprechen, die ihrerseits viel von der freien Ritualpraxis gelernt hat.» (Hermelink, Kasualkirche (Anm. 14), 165)